

4.2 Forschungsstrategie der Reflexiven Grounded Theory

Die Grounded Theory Methodologie (GTM) (siehe Breuer, Dieris & Lettau, 2010; Corbin & Strauss, 2015; Mey & Mruck, 2009) wurde ursprünglich von Anselm Strauss und Barney Glaser entwickelt, die jeweils in verschiedenen (mikro-)soziologischen Traditionen beheimatet waren (Pragmatismus, symbolischer Interaktionismus und Chicago School einerseits und die quantitativ orientierte Columbia School andererseits). Zur Anwendung kam die GTM erstmals in der Studie »Awareness of Dying« (Glaser & Strauss, 1965), kurz darauf veröffentlichten Glaser und Strauss (1967) ihre programmatische Schrift »Discovery of Grounded Theory«. Die Bezeichnung *Grounded Theory* verweist bereits auf ein Charakteristikum dieses Ansatzes: Kernanliegen ist die Herausarbeitung datenbasierter (»grounded«) Theorien, denen also der Spagat zwischen Gegenstandsnahe und Abstraktion gelingt. Später erfuhr die GTM eine – nicht reibungslos verlaufene – Ausdifferenzierung in verschiedene Spielarten (Charmaz, 2014; Corbin & Strauss, 2015; Glaser, 1992). Auf das von Corbin und Strauss 1990 veröffentlichte GTM-Lehrwerk »Basics of qualitative research«¹ erscheint 1992 aus der Feder von Glaser die als kritische Replik an den Abwandlungen der GTM-Ursprungsversion zu lesende Schrift »Emergence vs. forcing: Basics of Grounded Theory analyses« (vgl. Strübing, 2014, S. 65ff., für eine instruktive Darstellung zu den Differenzen). Hierin rät er (so wie auch Glaser & Strauss, 1967, S. 37, zuvor) zur »Fachwissensabstinenz«, um ein »Forcing« bzw. »Aufzwingen« angelesener Präkonzepte auf das Material zu vermeiden. Dem wird das »Emergieren« der Kodes und Kategorien aus den Daten gegenübergestellt, das sich aus einer eingehenden Beschäftigung des oder der theoretisch sensiblen über »Meta-Kompetenzen« verfügenden Forschenden ergibt (Mey & Mruck, 2009, S. 106ff.). Diese wissenschaftliche Epistemologie halte ich – im Anschluss z. B. an Kelle (2011) – für problematisch (mit Kelle, 1994, S. 341, ließe sich von einem »induktivistische[n] Selbstmissverständnis« sprechen). Vielmehr ist ein vorgelagertes oder begleitendes Literaturstudium oftmals unerlässlich, um gegenstandsspezifische theoretische Sensibilität zu entwickeln und dem Umstand Rechnung zu tragen, dass auf dem betreffenden Gebiet höchstwahrscheinlich bereits Erkenntnisse

1 Für Irritation sorgt an diesem Lehrbuch der Titel, denn qualitative Forschung ist ja nicht auf die GTM zu reduzieren.

vorliegen. Zudem klammert eine solche induktivistische Auffassung einigermaßen realitätsfern das Faktum der (akademischen) Sozialisation aus:

Qualitativ Forschende, die eine bestimmte soziale Lebenswelt untersuchen, bringen grundsätzlich ihre eigenen »Linsen« und begrifflichen Netzwerke mit, die sie gar nicht fallen lassen können, denn dann wären sie überhaupt nicht mehr in der Lage, bedeutungsvolle Sachverhalte zu beobachten oder zu beschreiben, sondern wären nur noch mit chaotischen, fragmentierten und bedeutungslosen Eindrücken konfrontiert. (Kelle, 2011, S. 237)

Corbin und Strauss (2015 [1990], S. 31) weisen der Forschungsliteratur hingegen (und daran nahm Glaser, 1992, ja einst Anstoß) verschiedene bedeutende Funktionen zu, etwa als Anregungsquelle für die Dateninterpretation, zur Sensibilisierung für den Gegenstand und zur Validierung. Auch hier wird der oder die Forschende allerdings angehalten, sich im Vorfeld der Kategorienbildung nicht derart in der Fachliteratur zu vergraben, dass die angelesenen Konzepte und Theorien den forschenden Blick verstellen (Corbin & Strauss, 2015, S. 33).

Was ist nun charakteristisch für die GTM (sensu Corbin und Strauss) abgesehen von ihrem Theoriebildungsanspruch? Strauss (2011) nennt in einem Interview mit Heiner Legewie und Gabriele Schervier-Legewie drei Grundpfeiler, die es beim methodisch geleiteten Forschen zu beachten gilt: theoretisches Sampling, die »constant comparison method« und eine spezifische Form des Kodierens. Zusätzlich heben Corbin und Strauss (2015, S. 106ff.) das Memo-Schreiben als GTM-Essential hervor (siehe auch Mey & Mruck, 2009, S. 113f.).

Theoretisches Sampling zielt letztlich auf die Erschließung erkenntnisförderlicher Vergleichshorizonte bezogen auf Personengruppen, Phänomenbereiche, Forschungskontexte und Erhebungsmethoden. Für die Fallziehung kritisch ist hier also (der Name ist Programm) das theoriebildende Potenzial. Dem zugrunde liegt das Modell eines zirkulären Forschungsprozesses, dessen Kernbestandteile (Sichtung einschlägiger Literatur, Erhebung und Auswertung) ineinandergreifen und in dessen Verlauf bei Bedarf mehrfach ins Feld zurückgekehrt werden kann. Am Ende steht idealiter das Urteil, dass theoretische Sättigung erreicht wurde, d.h., dass weitere Erhebungen keinen Beitrag mehr zur Grounded Theory leisten. Realiter sind hierfür jedoch oftmals pragmatische Überlegungen ausschlaggebend. Was die vorliegende Forschung angeht, können u.a. zweierlei »Ziehungen« hervorgehoben werden: jene der älteren zusätzlich zu den jüngeren Klimabewegten und von zusätzlichen Datentypen, um das Phänomen aus anderen Blickwinkeln betrachten zu können.

Die *konstante Vergleichsmethode* durchzieht neben dem Sampling auch den gesamten Auswertungsvorgang. Um die hermeneutische Produktivität von Vergleichen anschaulich zu machen, wird in der GT-Literatur gern auf das Gedankenspiel des Psychiaters Everett Hughes (1971, zit.n. Breuer, Dieris & Lettau, 2010, S. 82) verwiesen. Provokativ fragt er nach den Ähnlichkeiten zweier Berufsgruppen, welche auf den ersten Blick denkbar verschieden scheinen: Priester und Prostituierte. Auf den zweiten Blick offenbaren sich gewisse Überschneidungen, z.B. werden beiden Berufsgruppen in intimen Kontexten Geheimnisse anvertraut und die Ausübenden sind i.d.R. auf Strategien angewiesen,

um einen professionellen Abstand zu ihren Klient*innen zu wahren. Daran wird deutlich, dass Vergleiche – hier ein weit hergeholter maximaler im Gegensatz zu einem minimalen Vergleich – nützlich, sogar unabdingbar, sind, um das Rekonstruierte auf eine höhere Abstraktionsebene zu bringen (ebd., S. 82). Der Vergleich als Instrument zur Erkenntnisproduktion durchzieht den gesamten Analysevorgang, so werden u.a. Kategorien, einzelne Passagen aus einer Gruppendiskussion oder ganze Gruppendiskussionen miteinander verglichen (Mey & Mruck, 2009, S. 116f.).

GT-spezifisches Kodieren, das »Herzstück der GTM« (Breuer, Dieris & Lettau, 2010, S. 69), gliedert sich in eine offene, axiale und selektive Unterform. Dabei kam im vorliegenden Fall die Software MAXQDA zur Anwendung, auch um die Auswertung einschließlich aller Transkripte, Kodierungen, Kategorien und Memos in einem Projekt zu bündeln. Beim *offenen Kodieren* wird das in Textform vorliegende Material sequenzanalytisch Zeile für Zeile oder auch Wort für Wort durchgearbeitet, woraus letzten Endes eine Vielzahl an Kodes resultiert, die im weiteren Verlauf zu abstrakteren Kategorien zusammengefasst werden. Im Wortlaut der Forschungspartner*innen gehaltene »in vivo«-Kodes werden dabei von den der Forschungsliteratur entlehnten »theoretischen« oder »geborgten« Kodes abgegrenzt (Mey & Mruck, 2009, S. 114f.). Für ein Gelingen der Kodierarbeit nach GTM-Logik ist des Weiteren – wie schon angedeutet – der Brückenschlag zwischen Gegenstandsnahe und Abstraktion entscheidend. Handlungsleitend ist hierbei das auf Glaser (1978, zit.n. Mey & Mruck, 2009, S. 108) zurückgehende Konzept-Indikator-Modell. Demzufolge gilt es, die Daten »aufzubrechen« und dahinterliegende Sinngehalte freizulegen. Eine Sinneinheit (sei es ein Wort oder ein Satz) enthält »Indikatoren«, die auf zugrundeliegende »Konzepte« verweisen.² Zentrale Instrumente der Kodierarbeit sind dabei gezielte Vergleiche, weiterführende »generative Fragen«, das Memo-Schreiben und die Visualisierung in Diagrammen (vgl. auch Corbin & Strauss, 2015, S. 90ff.; Mey & Mruck, 2009, S. 106, 120). Daraus geht im Idealfall auch eine Aufgliederung von Kategorien in verschiedene Subkategorien bzw. Dimensionen, Merkmale oder Eigenschaften (im Englischen »properties«) hervor. Auch deduktive Operationen sind essenzieller Bestandteil des hermeneutischen Prozesses: Während in der ersten Phase der Auswertung ein in erster Linie induktives Vorgehen angezeigt ist, ist dies im späteren Verlauf durch das deduktive Überprüfen der Kategorien und Hypothesen zu erweitern (ebd., S. 105).

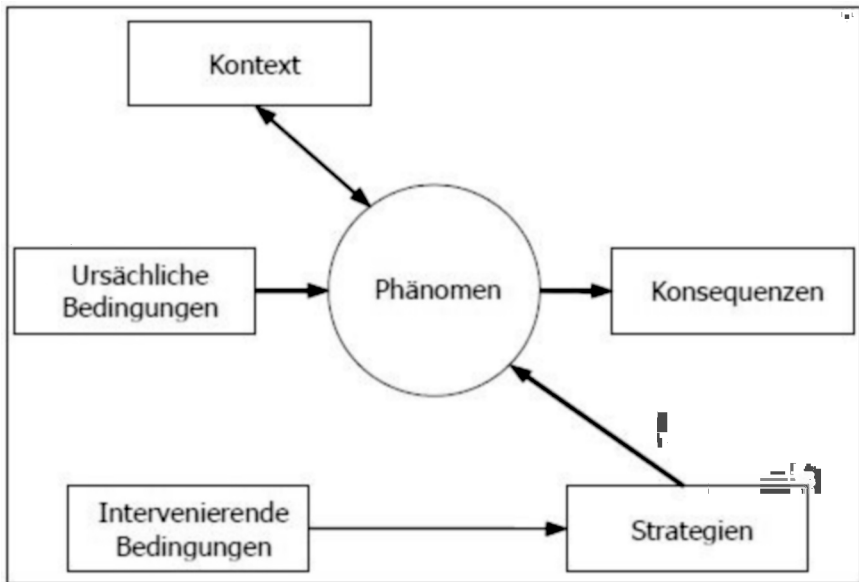
An das offene Kodieren schließt der Schritt des *axialen Kodierens* an, in dessen Verlauf Kategorien und Subkategorien zueinander in Beziehung gesetzt werden (Corbin & Strauss, 2015, S. 76). Damit verbindet sich der Versuch, analytisch tragfähige umfassendere Kategorien (d.h. Hauptkategorien) zu identifizieren. Für das axiale Kodieren empfehlen Corbin und Strauss (ebd., S. 153ff.) das Hinzuziehen eines sog. paradigmatischen Modells als ordnendes Grundgerüst, wohingegen Glaser eine Reihe von »Kodierfamilien« vorschlägt (Breuer, Dieris & Lettau, 2010, S. 86f.). Das paradigmatische Modell (sie-

2 In der Glaser'schen Rede vom »Aufdecken« bzw. »Aufbrechen« von Konzepten ist die problematisierungsbedürftige Prämisse enthalten, dass von der Forschungstätigkeit unabhängig bestimmte Konzept-Indikator-Beziehungen bestehen, was der hier vertretenen Annahme des partiellen Konstruktionscharakters und der fundamentalen Perspektivengebundenheit des Forschungsprozesses entgegensteht.

he Abbildung 9), an dem ich mich hier nicht dogmatisch orientiere bzw. das sich zur Strukturierung meines Gegenstands als nicht passend erwies, setzt sich aus folgenden Komponenten zusammen (vgl. Mey & Mruck, 2009, S. 129ff.):

- *Ursächliche Bedingungen*, die das Phänomen verursachen oder aufrechterhalten (wären sie nicht gegeben, wäre das Phänomen nicht oder aber deutlich abgeschwächt vorhanden),
- *intervenierende Bedingungen*, d.h. strukturelle (v.a. soziokulturelle und biografische) Merkmale, die das Phänomen in seiner Ausprägung beeinflussen,
- *der Kontext*, also die unmittelbar bzw. situativ einwirkenden raumzeitlichen Faktoren,
- *das Phänomen* bzw. der interpretativ herauszuarbeitende Gegenstand,
- *Strategien*, die von den Akteur*innen angewandt werden, um das Phänomen zu erzeugen oder zu modulieren und
- *Konsequenzen*, die der Einsatz der Strategien zeitigt.

Abbildung 9: Kodierparadigma



Quelle: Strauss (1991), entnommen aus Mey und Mruck (2009, S. 131)

Im Rahmen des *selektiven Kodierens* sollen schließlich sämtliche Kategorien abschließend gruppiert und mit einer (oder zwei) identifizierten Kernkategorie(n) im Rahmen einer kohärenten Grounded Theory relationiert werden. Die Kodieroperationen greifen aber – so wie ja auch alle Schritte im GTM-geleiteten Forschungsprozess – iterativ ineinander.